

Der Schutz der Serengeti ging vor

Ihre Vergangenheit als Kolonialmacht verdrängten die Deutschen lange. Ein Sammelband zieht eine Zwischenbilanz.

Die Kolonialvergangenheit sorgte im letzten Jahrzehnt zunehmend für öffentliche Kontroversen. Dabei ging es weniger um die Kolonialgeschichte selbst als um den Umgang mit ihr. Gestritten wurde über ihre Bezüge zum Holocaust, über koloniale Denkmäler und Straßennamen, ebenso über die Restitution von Kunst, Schädeln und über Entschädigungen. Die Black-Lives-Matter-Bewegung, die Proteste gegen Israel oder auch der rechte Revisionismus politisierten die Debatte über das postkoloniale Erbe zusätzlich.

Deutschlands Staatsführung reagierte spät darauf. Erst 2015 bezeichnete sie die Kriegsführung des deutschen Kaiserreichs in Südwestafrika als Genozid. Der Koalitionsvertrag von 2025 hielt nun konkretere als der vorherige fest: „Die Aufarbeitung des Kolonialismus werden wir intensivieren. Dazu gehört eine länderübergreifende Erforschung von Objekten und die Rückgabe von Kulturgütern im Dialog mit den Herkunftsländern. Besonderes Augenmerk liegt auf einem würdigen Erinnerungsort und der Rückgabe menschlicher Überreste.“ Die Regierungen der Stadtstaaten setzten schon vorher derartige Akzente. Weitere Landesregierungen sind jetzt dem Bund gefolgt.

Ein aus einer Aachener Tagung entstandener Band verspricht nun eine Bestandsaufnahme dazu. Neu ist die kritische Auseinandersetzung mit der Kolonialvergangenheit nicht, wie auch die ersten Artikel des Buches zeigen. Nach den Verklärungen in der Ära Adenauer kam bereits in den Sechzigerjahren Kritik am deutschen Kolonialismus auf. Die ARD sendete etwa 1966 eine kolonialkritische Doku von Ralph Giordano, und der Historiker Helmut Bley bezeichnete die deutsche Kolonialgewalt als „Strategie der Vernichtung“. Die DDR-Historiker befeuerten dies mit archivgestützten Büchern. Kurz danach stürzten die Achtundsechziger in Hamburg Kolonialdenkmäler.

Die Unabhängigkeit afrikanischer Staaten stärkte die kritische Auseinandersetzung in den früheren Kolonien. Besonders interessant ist der Artikel von Reginald Kirey in dem Buch. Der in Dar-essalam lehrende Historiker zeigt, wie Tansanias Schulbücher den brutal niedergeschlagenen Kampf der Maji-Maji schon in den Fünfzigerjahren als Unabhängigkeitskampf präsentierten. Seit den Sechzigerjahren wurde der Aufstand zu einem zentralen Schulstoff. Es entstanden Denkmäler, Museen und ein Gedenktag. Die Deutschen, so könnte man ergänzen, nahmen dies jedoch kaum wahr. Sie setzten sich stattdessen für die



Gedenken an den Völkermord: Nachkommen der Herero 2015 am Rande der Omaheke-Wüste in Namibia

Foto dpa

Rettung der Tiere in der Serengeti ein. Die Afrikaner erschienen hier als Gefahr für das Tierwohl.

Anders verlief die Debatte in Namibia. In Namibia dauerte es lange, bis sich neben dem Befreiungskampf der SWAPO ein öffentliches Gedenken an den Völkermord 1904 etablierte. Erst 2025 wurde ein Genozid Memorial Day am 28. Mai eingeführt. Der Umgang mit der Vergangenheit unterschied sich bei den Nachfahren der Opfer: Während die Hereros ihr Leid



Nicole Garretón, Johannes Jansen, Alina Marktanner (Hrsg.): **Zum Umgang mit der deutschen Kolonialvergangenheit.** Wallstein Verlag, Göttingen 2026. 244 S., 28,- €.

mündlich tradierten, schwiegen die Namas eher. Die Beiträge unterstreichen so die Vielfalt der Stimmen in Afrika.

Eine wichtige Streitfrage bei politischen Gesprächen ist, wer mit wem verhandelt. Wie Henning Melber für Namibia zeigt, werden die Nachfahren der Opfer auch in Afrika oft übergangen. Die dortige Staatsführung schloss die Ovahereros und Namas aus den Gesprächen mit Deutschland aus. Mit dem Datum des Memorial Days, das die Regierung festlegte, können die Opfergruppen wenig anfangen. Auch in Namibia entflammten Konflikte um Erinnerungsorte. In den letzten Jahren wurde etwa über ein Touristencamp gestritten, das auf den Grundmauern eines deutschen Koloniallagers auf Shark Island entstand. Dies alles verdeutlicht, wie komplex der Umgang mit der Kolonialvergangenheit auch in den afrikanischen Ländern ist.

Die Mehrheit der Beiträge betrachtet jedoch den aktuellen deutschen Umgang mit dem kolonialen Erbe. Die Bundesregierung zögerte lange, sich für die Gewalt zu entschuldigen. Als erstes Regierungsmitglied wagte dies 2004 Entwicklungsministerin Heidemarie Wiecek-Zeul (SPD) beim hundertsten Jahrestag des Genozids an den Herero und Nama. Auch die Presse berichtete bereits damals kritisch über die deutsche Kolonialgewalt und sprach von einem Völkermord. Danach kam das Thema jedoch nur wellenartig bei Jahrestagen in die Öffentlichkeit. Zunächst ging es der Bundesregierung um Formulierungen, die einen Anspruch auf Entschädigungen vermeiden sollte. Deutlich wird dabei, wie sich eine außenpolitische Kontroverse zu einer identitätspolitischen Debatte entwickelte.

Da der Band aus der Geschichtsdidaktik stammt, spielen Schulbücher eine große Rolle. Bei ihnen seien in den letzten Jahren, so Lars Müller, die Folgen des Kolonialismus stärker in den Vordergrund gerückt, insbesondere der Rassismus, aber auch die Kontroversen um Straßennamen und Restitution. Insgesamt werde das Thema aber zu knapp und meist nur auf Doppelseiten verhandelt. Andere Artikel des Buches zeigen, wie die großstädtische Zivilgesellschaft die Kolonialvergangenheit sichtbar macht. Es bleibe jedoch bei Einzelveranstaltungen, da eine Institutionalisierung bisher ausgeblieben sei.

Welche Bedeutung die Kolonialgeschichte für die Bürger habe, erkundete ein Umfrageprojekt in Nordrhein-Westfalen. Immerhin 91 Prozent der Befragten wissen demzufolge, dass es deutsche Kolonien gab. Die Ergebnisse sind ansonsten ernüchternd: 46 Prozent haben kein Interesse an dem Thema, 41 Prozent

ein mittleres Interesse und nur zwölf Prozent ein starkes. Dies schlägt sich in einem geringen Wissen nieder: Trotz Multiple-Choice-Vorgaben konnten nur 13 Prozent der Befragten Lothar von Trotha als Hauptverantwortlichen für den Genozid in Südwestafrika benennen. Die Hälfte der Befragten sagt, die Deutschen tragen heute keine Verantwortung mehr dafür. Ein Drittel wünscht sich mehr deutsche Verantwortung.

Der Band bietet damit interessante Hinweise zum Umgang mit der Kolonialvergangenheit in Afrika, in deutschen Schulen und den Medien. Für Deutschland überwiegen Bezüge zu Nordrhein-Westfalen und statistische Auszählungen von Zeitungen. Man vermisst eine vertiefte Analyse aktueller politischer Verhandlungen über die großen Gesten hinaus. Vor allem die Restitution von Kunst und menschlichen Überresten wird kaum thematisiert, ebenso die Umgestaltung von Denkmälern. Sammelbände können immer nur eine Auswahl bieten. Dem Band fehlt aber eine konzise Einleitung, die diese gegenwartsnahen Einzelstudien einbettet.

Im deutschen Umgang mit der Kolonialvergangenheit ist vieles in Bewegung. In der neuen Gedenkstättenkonzeption der Bundesregierung wurde der Kolonialismus allerdings nicht aufgenommen. Viele Historiker kritisierten dies, da auch die koloniale Gewalt ein staatlich verübtes systematisches Unrecht war. Wolfram Weimer hat ein eigenes Konzept dafür angekündigt. Große Ausstellungen wie im Humboldt-Forum haben ihre afrikanische Kunst nun kontextualisiert, einige Objekte restituiert. Bei asiatischen oder lateinamerikanischen Objekten steht die Diskussion noch bevor. Insofern ist dieser Band eher ein interessantes Zwischenfazit.

FRANK BÖSCH